Besiegt.

Roman von A. v. Gersdorff.

(10. Fortsetzung.)

Unten im Café war das Diner servirt, und Konradine war überrascht. Sie wollte nun auch unbefangen scheinen und sagte:

„Nun, das sieht doch wirklich ebenso einladend wie anmuthig aus!“ Und es war auch der Fall. Der Tisch war mit einer weißgelb gemusterten Decke bedeckt, und in der Mitte stand ein zierlich geflochtener Korb mit blauen Trauben von enormer Größe, goldgelben Bananen, tief violetten Limonen, mit zartem Duftbauch überzogenen Feigen und frischen Mandeln in ihren grünsammtnen Nöschen, unter dem die Schale noch nicht erhärtet war. Daneben ein Gericht von weißem Fleisch in einer buntbemalten Schüssel, das recht appetitlich duftete: Ragout-Lapins und großes viereckiges, schneeweißes Brot. Dazu in großer, offener Wasserflasche eine Sorte ganz hellen, frischen Landweins, der aussah, wie Johannisbeerwein.

„Anderes Fleisch wie Lapins und manchmal ein Huhn haben wir hier selten. Hierorts gibt's kein Futter für andere Schlachtthiere, und um es von Marseille kommen zu lassen, ist die Hitze zu groß. Man kann es nicht aufbewahren, denn Eis ist hier nicht einmal in der Apotheke zu haben.“

„Ach“, sagte Konradine, „was schadet das? Ich mache mir wenig aus Fleisch, wenn ich solche wundervollen Früchte haben kann und frische Mandeln, die ich sehr liebe.“

Damit zog sie den Fruchtkorb zu sich heran und fing an, eine Auswahl auf ihren Teller zu häufen, das Fleischgericht verschmähend.

„Aber nein, das darfst du nicht“, bemerkte Ebersburg, ihr einen anderen Teller hinschiebend. „Die Leutchen haben es so gut gemeint und haben sich noch spät solche Arbeit gemacht mit dem Kochen. Sie werden denken, du verschmähst ihre Kochkunst oder das, was sie zu bieten haben.“

„Oh!“ sagte Konradine, der bei dem anmuthigen Tischbilde und dem so ruhig gewordenen Ton und Wesen Ebersburgs auch wohler zumuthe geworden war, sehr empfänglich für Romantik und Schönheit, wie sie eigentlich stets gewesen, „dann muß man ja wohl diese sonderbaren Geschöpfe einmal kosten, die da so nett angerichtet sind. Aber du mußt mir helfen, denn ein bißchen gruselt mir, wenn ich Thiere essen soll, die ich nie im Leben gesehen habe. Da drüben stehen ja Teller, und da uns die guten Leutchen doch diesmal allein gelassen haben, erlaubst du wohl!“. . .

Ehe er etwas erwidern konnte, war sie leichten Schrittes nach dem am Fenster stehenden Tisch geeilt und hatte ihm einen Teller hingestellt. „Eine Gabel haben wir freilich nur — ah — da nimm die aus der Schüssel, wenn wir nicht die meinige abwechselnd gebrauchen wollen.“

Mit einem seltsam dunklen, fast erschreckten Blick folgte Ebersburg ihrem raschen, graziösen Thun, und gerade finster wurde dieser Blick, als sie ihn nun scherzend anlächelte, ihm ihre Gabel hinhaltend. „Willst du auch etwas nehmen?“

Er lehnte dankend ab.

Erstaunt sah er, wie Konradine wirklich zwei, drei Bissen aß von dem ihr fremden Gericht, das ihm selbst in dem süßlichfaden Geschmack des Fleisches fast widerstand.

„Ich glaube beinahe, dir schmeckt das Zeug!“ sagte er.

„Thut es auch. Aber weißt du, ich habe noch nie gewußt, was richtiger Hunger ist.“

Er sah schweigend vor sich hin.

Ja, ja — dachte er — es ist ein ganz anderer, viel natürlicherer Verkehr zwischen zwei Menschen, die kein Zwang mehr aneinander bindet. Ich kann ihr wirklich dankbar sein, daß sie sich so rasch von der Nothwendigkeit unserer Trennung überzeugen ließ. Hoffentlich ist der letzte Akt unserer Ehekomödie schon morgen oder übermorgen zu Ende.

* * *

Als Konradine sich zur Ruhe hinlegte, fiel sie bald in einen schweren Schlaf und erwachte erst, als die Sonne grell und heiß durch die rothen Vorhänge flammte, die sie in der Nacht vorgezogen hatte und das ganze, kleine Zimmer in rothes Höllenfeuer tauchte.

Ein Bad konnte sie hier nicht haben, das war ihr klar, und nur Wasser zu haben, war auch mit Schwierigkeiten verknüpft.

Man hatte wohl vergessen, die Waschkanne zu füllen.

Rathlos stand sie in ihrer kleinen, rothflammenden Hölle und überlegte, was thun. Eine Klingel gab es nicht. In ihrer primitiven Toilette konnte sie auch nicht nach Wasser suchen gehen. Sie wußte wohl, daß das Zimmer ihres Mannes am anderen Ende des Ganges lag, aber sie konnte doch unmöglich zu ihm gehen und ihn um Waschwasser bitten.

Wie sie aber auf den Gang hinausblickte, sah sie die Thür seines Zimmers weit offen stehen. Er war schon fort! Vorsichtig glitt sie bis zur Thür. Das Zimmer war leer. Eine große Blechkanne mit Wasser stand daneben. Rasch bemächtigte sie sich dieser und machte dann ihre Toilette. Einen Augenblick war sie ganz rathlos, was sie eigentlich anziehen sollte. Alle ihre Kleider waren viel zu elegant, viel zu schwer für das armselige Gasthaus, für diese tropische Gluth. Endlich entschied sie sich für ein zartgelbes, gesticktes Batistkleid mit fliederfarbenem Seidengürtel. Es stand wunderschön zu ihrem blonden Haar, ihrem weißen Gesicht. Sie ging hinunter in der Hoffnung auf ein Frühstück.

Jögernd öffnete sie die Thür zum Café, fürchtend, schon Gäste dort zu finden. Aber nur eine schwarze, furrende Fliegenwolke hob sich vom Tisch, auf dem sich noch der Rest eines anderen Frühstücks befand und ein sehr defektes Kaffeegeschirr. Blendend greller Sonnenglanz und die tropische Stickluft vom Abend füllten das Zimmer, und von draußen kam noch das Blenden der weißstaubigen Landstraße herein, auf der ein zweirädriger Karren, von einem Maulthier gezogen, mit allerhand Grünzeug, das schon jetzt ganz welk und lappig dalag, und mit einem alten Weib als Kutscher, dessen farbenfrohes, rothbuntes Kopftuch geradezu schrecklich abstach von ihrem braunen Knochengesicht und den hungrigen, funkelnden Iltisaugen, mit denen sie jetzt in das Fenster starrte.

Konradine stand eine Weile unschlüssig und wartete, ob nicht jemand käme, und da niemand kam, obwohl von draußen her aufgeregtes, hastiges Sprechen und Schreien hereintönte, entschloß sie sich, hinauszugehen und sich selbst um ihr Frühstück zu kümmern.

Wo mochte Ebersburg so früh schon hingegangen sein? Nun, für ihn war es wohl nicht mehr früh. Neun Uhr.

Da kam auch der Wirth schon ins Zimmer gesprungen — so konnte man von seinen lebhaft wilden Bewegungen wohl sagen — aber strahlend heiter und harmlos. Schlimmes war da draußen also nicht vorgegangen. Wahrscheinlich nur das südländische Temperament bei einfachster Unterhaltung, dachte Konradine und bat um ihr Frühstück.

Es war aber nur Kaffee und weißes, altes Weizenbrot zu haben. Eier waren noch nicht da, und Kakao mußte man erst aus Marseille holen, und frisches Weißbrot hatte man nicht alle Tage. Man aß die ganze Woche an dem zähen, großen Weizenbrote.

Konradine setzte sich schweigend an den Tisch, während der Wirth, in derselben offenherzigen Halbtoilette vom Abend vorher, das defekte, gebrauchte Kaffeegeschirr abräumte, das noch darauf stand, um es draußen waschen zu lassen für Madame. Monsieur hatte es vorher gebraucht.

„Wo ist Monsieur hingegangen?“ fragte sie.

„Er ist nirgends hier hingegangen. Er ist nach Marseille gefahren und hat gesagt, daß er nicht bestimmen könne, wann er zurückkäme.“

Damit wünschte der Wirth ihr guten Appetit und versprach ihr trotz der Abwesenheit von Monsieur ein exzellentes Dejeuner um 12 Uhr.

Ein tiefer Schreck hatte Konradine gefaßt.

Er war fortgegangen nach Marseille, ohne ihr am gestrigen Abend etwas davon zu sagen!

Abgereist von Marseille aus weiter vielleicht wie damals, im Palais Ebersburg in Wien! Geflohen vor ihr, und sie bekam dann nur einen Brief ohne Adressenangabe, wohin sie ihm wieder hätte nachfolgen, ihn hätte verfolgen können — so hatte er gestern bitter gesagt — wie sein Schicksal, sein Verhängniß!

Wie entsetzlich, unheimlich ihr zumuthe wurde, wie sich das alles hier gleich einem schweren Alp im Traum auf ihre Brust legte! Ihre Einsamkeit in dem fremden Ort, dem fremden, schrecklichen, bunten Raum mit seinem Schmutz, seiner Unordnung, seinem wilden, glühenden Sonnenglanz, bei den wildfremden Leuten eines südfranzösischen, öden Landfleckens.

Wo sollte sie nun bleiben und warten, bis — und ob Ebersburg zurückkam? Wie entsetzlich rücksichtslos und hart von ihm! Zornige Thränen schossen in ihre Augen, und im Moment dachte sie dann, sofort abzureisen, ihm nichts zurückzulassen, vielleicht nur einen Brief mit ihrer ungeschminkten Ansicht über ihn, ihrer Verachtung. Ach, ja! Was er sich wohl daraus gemacht hätte, wenn ihm der irgendwo nachgeschickt wurde! Das würde dem Mann doch nur der größte Gefallen sein, den sie ihm erweisen konnte: das Feld räumen, in seiner Abwesenheit. Dann kam er wohl wieder zurück; und wohin sollte sie? Nach Montreux, zu ihrer Mutter, zu deren gräßlichem Gatten, ihrem Stiefvater, die Scheidung da abwarten? Entsetzlich! Auch konnte sie heute nur mit dem Zuge am späten Nachmittag reisen. Und dann — Geld! Sie hatte keinesfalls mehr genug zur weiten Reise.

Da ging die Thür auf, und einige Bauern kamen herein und riefen nach Wein, sich an die Marmortische am Fenster setzend. Eilig zog sie sich zurück und stieg die schwarze, waglige Treppe wieder hinauf in ihr Zimmer. Aber da hantirte die Wirthin mit Besen und Lappen, und das Fenster stand weit offen, und Fliegenschaaren furrten mit Macht herein. Sie wich zurück und ging nach dem Zimmer ihres Mannes, um sich da hinzusetzen und einmal nachzudenken über ihr Schicksal. Immer klarer wurde es ihr, daß Ebersburg nicht wiederkomme, daß er es wie damals machen würde, nur noch klüger, sich noch sicherer vor ihr reiten, ihr nur Befehle zugehen lassend und Anordnungen, was sie zu thun und zu lassen habe. Ueber seine Ansicht und Wünsche, seine Meinung von ihr konnte ihr seit gestern wirklich kein Zweifel mehr kommen.

Als sie nun in seinem Zimmer war, wurde sie allmählich ruhiger. Hier war doch so viel von seiner Gegenwart, seinem Wesen, daß ihr doch wieder die Hoffnung kam, er könne nicht ganz fort sein. Er konnte doch nicht immerfort vor ihr fliehen, ein Feigling war er nicht. Das wäre ja beinahe lächerlich geworden, dachte sie, sich in dem alten, knarrenden Korbstuhl an dem großen Holztisch niederlassend. Die Kattungardine am Fenster war vorgezogen und auch die Jalousie vorgelassen. Durch die gebrochenen Stäbe gleißte das Sonnenlicht, und die gelbrothen Blumenranken auf dem schwarzen Grunde funkelten ordentlich prächtig auf in dem nicht angenehmen Dämmerlicht, das den Raum erfüllte. Auf dem Tische lagen Stöße von Papieren, Broschüren und Heften, mit seltsam geformten Steinen beschwert. Was er da wohl trieb. Aber eine gewisse Scheu hielt sie ab, in den Papieren eines Mannes zu kramen, der ihr doch eigentlich — streng genommen — ein Fremder war, und von dem sie sich gehaßt und verachtet wußte, nach seinem eigenen, offenen Geständniß. Sie stand auf, in dem Gefühl, hier doch nicht so selbstverständlich sitzen zu dürfen, als sei das auch ihr Zimmer, obwohl ihr hier fast wohl zumuthe geworden war. Es lag so etwas von Ruhe, Ordnung, Sicherheit und Klarheit über diesem Raum, in dem die altmodische Uhr beinahe gemüthlich tickte. Gar nicht so, als sei er für immer fort. Nein! Sie durfte sich hier nicht allein sozusagen — niederlassen. Sie hatte ja auch in Wien niemals sein Zimmer betreten, ohne dringenden Grund und Wunsch seinerseits, und das war in den ganzen Jahren höchstens zwei- oder dreimal geschehen.

So ging sie wieder und begab sich in ihren Backofen, wie sie ihr Schlafgemacht nannte. Sie setzte sich auf das harte, kleine Sofa mit der bolzgraden Lehne und kämpfte gegen die Fliegen, die sie geradezu auffressen zu wollen schienen, und die Mittagshitze kam immer furchtbarer herein in dieser blutrothen Farbenqual.

Konradine wußte bald kaum mehr, was nur anfangen. Ihr wurde ganz übel, und ihre duftigen Essenzen und Parfüms konnten ihr hier nichts helfen, wenn sie sich mit dem anderen ekelhaften Dunst hier mischten, der durch die Fensterritzen vom Hof und durch die Thüre vom Gange her hereindrang. Ihre Koffer auspacken? Was brauchte sie von der schönen, eleganten Garderobe hier, heute, von all den tausend kostbaren Nichtigkeiten einer grande Dame, einer gefeierten Modekönigin? Ein noch leichteres Kleid hatte sie auch nicht da als das, was sie anhatte, und schon das wurde ihr unerträglich heiß mit seiner Fluth von Stickereien, Volants und Spitzengewirr um Hals und Arme. So wie sie sich rührte, brach ihr das helle Wasser aus allen Poren. Ihr Haar feuchtete sich, und die Wellen und Löckchen, die sie heute mit schrecklicher Mühe und Noth selbst gebrannt und frisirt hatte — zum erstenmal in ihrem Leben wohl, ohne die geringste Hilfe — wurden ganz wirr und klebten ihr an Stirn und Schläfe in aufgelöstem Zustande. Der Spiegel war so klein und schlecht, daß er kaum als Spiegel gelten konnte. Eine handgroße Ecke war auch noch herausgebrochen und der Defekt mit einer „prachtvollen“ Kunstblume — natürlich in Roth, wie diese Farbe hierzulande so äußerst beliebt schien — verdeckt. Auch die wenigen Bücher, die sie in Berlin noch gekauft hatte, konnte sie natürlich unter diesen Verhältnissen nicht lesen, wenn sie schon an das Auspacken der Koffer hätte denken können, das mit Bewegung und Anstrengung verbunden war.

Halb nachdenkend, halb träumend, schließlich beinahe schlafend, blieb sie regungslos auf dem Sofa sitzen und fuhr nur ab und zu einmal lauschend zusammen, in dem Glauben und sehnsüchtigen Hoffen, ihres Mannes wuchtige Schritte auf der Treppe zu hören. Aber das mußte ja immer ein Irrthum sein, denn wenn er wirklich zurückkehren und das sogar heute noch wollte — ja — wenn! — Dann konnte es nur spät Abends sein. Aber wer weiß, er konnte ja auch tagelang wegbleiben. Wem war er Rechenschaft schuldig? Wessen Ruhe und Frieden konnte er glauben zu stören durch längere Abwesenheit? Oder gar glauben, daß er fremdes Hoffen und Wünschen durch schnelle Rückkehr angenehm erfüllt hätte? Und die seelische Unruhe und Erregung, die sich ab und zu in heimliche Herzensangst wandelte, bei diesem Abwägen und Grübeln über Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft, über alle Eventualitäten in ihres Mannes Eigenart, die sie sich jetzt ehrlich mühte, zu ergründen, kamen zu der körperlichen Pein, die sie empfand, hinzu und machten sie so elend, daß sie ihre ganze Fassung verlor und mit gefalteten Händen leise vor sich hinweinte.

Ein solcher Zwiespalt, solch eine Menge sich widerstreitender und nur halb verstandener Empfindungen rang in der Seele dieser klugen und in gewissem Maße sehr gebildeten Frau, mit dem nicht reifen Charakter, dem wenig kultivirten Gemüth!

* * *

Am Abend, zu der Zeit ungefähr, zu der sie selbst am Tage vorher mit dem Zuge von Marseille angekommen war, verließ sie das Hotel und ging langsam den Weg durch das Städtchen, den sie gestern gefahren war, dem Bahnhof zu. Die Sonne war im Sinken, und die Hitze hatte nachgelassen. Aber die lange, gerade Straße bot doch noch einen recht öden, menschenleeren Anblick, mit den allerorten niedergelassenen Jalousien an den unsauberen, verwitterten Häusern, von denen ihr jedes dritte ein Coiffeurladen oder eine Taverne zu sein schien. Eine Art Zeug- und Stoffladen sah sie auch, in dessen Fenster ein Stück rothen und blauen Stoffes aushing und ein riesiger, weißer Frauenhut von Reisstroh. Dabei kam ihr der Gedanke, daß sie da am Ende ein für die Verhältnisse hier geeignetes Kleid erstehen könnte, und daß es doch am Ende hier eine Art Schneiderin geben könne, die es ihr einfach und fußfrei machen könne. Denn dies, was sie anhatte, machte es schrecklich heiß, und die Mühe war nicht gering, es in seiner enormen Stoffülle und Länge immer mit den Händen hochzuhalten, um nicht in einer Wolke von weißem Kalkstaub einherzuziehen. Ach, aber das war gar nicht nöthig mit dem neuen Kleide, sie blieb doch nicht hier.

Als sie draußen war auf der weiten Ebene, wurde es etwas luftiger, aber sie nahm doch ihren Federhut ab und in die Hand, denn die Sonne schien nicht mehr. Angenehm war das beschwerte Gehen für sie gewiß nicht, die überhaupt noch recht wenig Wege zu Fuß gemacht hatte. Aber sie kehrte nicht um, denn ihre stille Angst, daß Ebersburg am Ende nicht heute und nicht morgen wiederkehren würde und sie in Ungewißheit hier allein und verlassen bleiben ließ, war wieder so gestiegen, daß sie schließlich beschloß, nach dem Bahnhof zu gehen, um wenigstens für heute Gewißheit zu haben.

Ganz erstaunt aber sah sie sich manchmal, sich in ihrem Gedankengang unterbrechend, um. Wie eigenartig flach war das weite Land, wie öde und steinig hüben und drüben, so dürr und sandig. Nur da und dort ein Busch krüppelhafter Olivenbäume, an schlechte Weidenbäume in Deutschlands Ebenen erinnernd, und dazwischen in weiten Abständen eine fast schwarze Cypressengruppe. Kein Mensch weit und breit, kein Thier, kein Gefährt. Sie schien ganz allein in dieser fremden, unheimlichen Natur, und es war wirklich ein Grauen und Bangen in ihr von dieser stillen Einöde, allein mit der Sonne, die langsam hinter dem Horizont versank.

Da — horch! Sie zuckt wie elektrisirt zusammen. Ein dumpfes, hartes Donnern und Brausen war an ihr Ohr gedrungen, und jetzt lag, als sie um einen großen, seltsam gestalteten Felsblock bog, der Bahnhof vor ihr, und der Zug von Marseille fuhr eben ein.

Sie stand still und sah mit klopfenden Herzen den Weg hinunter, wo der Postwagen kommen mußte. Da kam er auch schon. Ach, leer! Nur der braune Kutscher vorn und Packete und Körbe hinten auf dem Sitz.

Im nächsten Augenblick aber schoß jähe Röthe der Freude in ihr Gesicht, und ein Ausruf der Erleichterung brach über ihre Lippen. Da kam Ebersburg zu Fuß aus dem Stationsgebäude heraus und ihr entgegen. Er war im leichten, hellgrauen Sommeranzug mit hellem Panama über dem braunen, markirten Gesicht. Welch auffallende Erscheinung voll Kraft und finsterem Ernst er doch war! mußte sie denken, als sähe sie ihn heute zum erstenmal!

Jetzt sah er sie, schob den Hut etwas zurück, als traue er seinen Augen nicht, und blieb sogar einen Moment stehen, als wüßte er nicht, was er denken solle. Seine Frau, Konradine Krayn, wie er sie bei sich immer nur nannte, stand da auf dem Wege, ganz umflossen von glühend goldenem Abendlicht, in ihrer reichen Eleganz, in Spitzen und Seide, ohne Hut, das blonde Haar wie zartes Gold in der Luft schimmernd. Frisiren hatte sie sich nicht selbst können, und so hatte sie das Haar eben nur sehr kunstlos aufgewunden und in einem dicken Knoten auf dem Scheitel befestigt, wie es eben sitzen wollte.

Ebersburg aber schien dem recht wenig Aufmerksamkeit zu schenken. Nach dem ersten, fast erschreckten Aufblick hatte er gezögert, ihr weiter entgegenzugehen, und als er es nun eben doch thun mußte, sah er auf den Weg vor sich und über die Ebene hin, und sein Gesicht sah nach allem anderen aus als nach freudiger Ueberraschung über das unerwartete Wiedersehen.

„Nun?“ sagte er, den Hut lüftend und ihren unbedeckten, blonden Kopf mit einem finsteren Lächeln verwundert betrachtend, „du hast dich wohl gefürchtet?“

„Ja, das heißt, nein, ich fürchtete nur, daß — daß du vielleicht fortgehen wolltest, ganz fort wie damals in Wien, und nur noch schreiben an mich“, stotterte sie in größter Verlegenheit, während die Röthe einer schrecklichen Beschämtheit über sich selbst, ihre sichtliche Verwirrtheit, die ihre Augen zu Boden zwang, in ihrem Gesicht kam und ging.

„Und?“ fragte er spöttisch.

„Ja, und da konnte ich es in dem schrecklichen Hause allein nicht mehr aushalten und wollte dir entgegengehen, um es schneller zu wissen“, stammelte sie immer leiser. „Es thut mir sehr leid“, schloß sie beinahe ängstlich, einen raschen Blick auf sein Gesicht richtend.

Er sah sehr ungerührt aus und zuckte leicht die Achseln.

„Was thut dir nun leid?“ sagte er gleichgültig, mit ihr umwendend und nun neben ihr hergehend.

„Daß es dir unangenehm sein könnte, mir auf deinem Wege zu begegnen“, sagte sie mit festerer Stimme, denn nun kam wieder die angenehme Ruhe einer tröstlichen Sicherheit über sie. Nun brauchte sie doch nicht mehr alles mögliche Schreckliche zu überlegen, nun war sie doch nicht mehr so ganz allein, nun war er da und freiwillig wieder angekommen und würde kaum mehr vor ihr entfliehen. Ein rechter Unsinn, das von ihm zu denken! Wozu hätte er das thun sollen, wo er doch wußte, daß sie ihn freigeben und ihrerseits fortgehen wollte?

„Bist du so ohne Hut und Schirm gegangen?“ sagte er, ohne ihr wieder zu antworten. „Nimm dich in Acht damit, das ist gefährlich für dich hier, solange die Sonne noch nicht ganz fort ist. Du bist das nicht gewöhnt und kennst diese tropische Hitze hier nicht.“

„Ja. Aber mein Hut ist so außerordentlich schwer, und er sitzt so schlecht fest, weil ich mein Haar nicht allein frisiren kann, wie es früher frisirt wurde“.

„Hierorts trägt man am besten die ortsüblichen großen, leichten Reisstrohhüte, ohne jede Garnirung, wie sie eben für das Klima am besten passen“, sagte er.

„Ich sah einen solchen, wie ich eben durch die Stadt ging“, bestätigte sie. „Ich glaube, daß er viel angenehmer hier sein muß für mich als mein Italiener mit den großen Federn. Aber ich werde ja keinen brauchen, ich bleibe ja nicht hier!“ antwortete sie mit unsicherer Stimme, aus der es fast wie eine leise Frage klang. Er nickte aber nur, und sie gingen schweigend nebeneinander durch das Meer wunderbarer Farbentöne, die sie unaehemmt und ungehindert von allen Seiten des Himmelsdomes umflossen.

Das Schweigen wurde so lastend; keiner von beiden wollte es unterbrechen. Wie zwei Fremde, die um ein Gesprächsthema verlegen sind, gingen sie nebeneinander her. Als sie in die Straßen kamen, war dasselbe Bild vom gestrigen Abend wieder da. Die Lichter in den trüben Fenstern und Läden, die Tavernen auf die Straße hinausgerückt, der süße Absynthgeruch, die aufgeregten Gespräche in der fingenden, südländischen Mundart und die qualmenden Reisigfeuer. Nur noch heißer, viel heißer war es wie gestern, und jede Minute schien noch heißer zu werden. Aber sie empfanden es wohl nur so schwer, weil sie schnell gegangen waren, schneller, als es gerathen war. Der Mann in Ungeduld, die Frau an seiner Seite loszuwerden, ohne Rücksicht auf sie ausschreitend, und sie gehorsam folgend, ohne empfindlich und erzürnt zu sein, wie früher wohl bei dem geringsten Versehen gegen ihre Person, beute nur froh, daß er da war.

Als sie in dem Flur des Grand Hotels standen, sagte Konradine zu Ebersburg:

„Ich möchte dich bitten, nachher einmal auf dein Zimmer kommen zu dürfen.“

„Ja!“ sagte er kurz.

„In einer Viertelstunde oder einer halben?“

„Das bleibt sich gleich“.

Als sie kam, saß er an dem Tisch und schrieb rasch bei dem Schein der kleinen, grünen Petroleumlampe.

Konradine mußte an den letzten Abend in Wien denken. So ähnlich hatte er dagesessen, war das Bild gewesen, als sie in ihrem rauschenden, seidenglitzernden Theekleide spät noch bei ihm eingetreten war, ungerufen, um ihm zu sagen, daß sein Wille durchaus kein Gesetz für sie sei, und daß sie bei ihm bleiben würde, weil es immerhin noch vortheilhafter für sie wäre, als allein zu leben.

Er sah nicht auf, als sie eintrat, und schrieb noch eine kleine Weile weiter, und sie setzte sich still auf den hohen, zerbrochenen Stuhl mit der verblaßten Perlstickerei in der Lehne. Dann legte er die Feder hin und stützte die Stirn in die Hand.

Mit Pein dachte sie, daß er sie, ihre stille Anwesenheit, vielleicht ganz vergessen habe.

Aber jetzt gab er seinem Stuhl eine Wendung und sagte, flüchtig nach ihr hinsehend:

„Nun?“

„Adam, ist es dein absoluter Wunsch, daß ich wieder fortgehe?“

„Mein absoluter Wunsch?“ sagte er auffahrend. „Mein Wille ist's. Zweifelt's du daran nach dem, was ich dir am gestrigen Abend zur selben Stunde sagte?“

„Nein. Daß du mich verachtest und haßtest so tief, daß dir ein Schauder käme bei jedem Bilde, jedem Menschen, der dich an mich erinnerte, aber“ —

„Nun, da du das weißt, trotzdem du das weißt“ —

„Möchte ich doch hierbleiben.“

„Dann gehe ich!“

„Bitte, thue es nicht, Adam. Ich fürchte mich überall so allein ohne dich, ich meine ohne Schutz und Halt, hier, überall, im ganzen Leben.“

„Was soll das heißen?“ sagte er gleichgültig. „Du thust, als ob du ein Waisenkind wärst, hilflos und mittellos, auf Barmherzigkeit angewiesen. Bitte, laß jede Komödie zwischen uns. Ich kann alle Wahrhaftigkeit, auch unangenehme, ertragen und achten, aber Phrasen nicht. Du hast Eltern, hast eine Rente von mir, die ich dir bis zur äußersten Grenze meiner Mittel geben werde. Du scheinst eben immer noch zu glauben, daß ich scherze, übertreibe, aus irgend welchen Gründen, daß ich eines Tages wieder Fürst Ebersburg, der reiche Magnat sein werde, und daß du dann thöricht genug gehandelt hättest, mich in einem Augenblick der Krise und Gefahr zu verlassen.“

„O nein; ich glaube dir. Auch daß du dich von mir scheiden lassen möchtest, um eine andere zu heirathen, die du achtest und liebtest, glaube ich dir.“

„Nun, dann bist du zu meiner Beruhigung über nichts mehr im Unklaren, und was mir mehr werth ist, du gestehst das ein. Schutzlos, ohne Familienhalt, ohne Mittel bist du nicht. Weshalb willst du meinen Frieden durch deine Gegenwart stören?“ Da bleibt nur noch eins, Konradine: du interessirst dich für meine Person seit dem Moment, wo die deine mir werthlos wurde, wo ich höheren Werth als den deinen erkennen lernte, wo ich dir sagte, daß ich dich aus meinem Lebensbilde zu streichen wünschte. Solche Gefühlswandlungen sehr plötzlicher und sehr unzuverlässiger Art kommen vor. Ich gedenke nicht ernst damit zu rechnen und bedaure sie bei dir. Du täuschest dich vollkommen, wenn du glaubst, daß ich mich nur mühsam beherrsche, und daß unter der Decke dieser anscheinenden Kälte meine Liebessehnsucht nach dir die gleiche wäre wie damals, an unserem unseligen Verlobungsabend.“

„Adam, darf ich wissen, wer die andere ist? Ob ich sie kenne? Ist sie auch schön, schöner als ich? Und besitzt sie andere, werthvollere Eigenschaften?“ sagte sie stockend.

„Ach so!“ lachte er rauh. „Da steckt der Kernpunkt! Der hat's bei dir gethan, wenigstens vollendet. Sehr unbedacht von mir, daß ich damit hoffte, deinen Stolz zu fassen! Nun, den Weg hab' ich mir verlegt! Zu unbekannt mit deiner Art, um zu wissen, daß es die Eifersucht, die Mißgunst, die Enge deiner Seele war, die der anderen nicht lassen will, was du selbst nicht mochtest.“

Sie stand auf, aber blieb an ihrem Platze stehen. Der höhnische Spott seiner Worte, seines finsteren Gesichts bannte sie.

„Du erinnerst dich aller Worte, die damals in Wien, an jenem letzten Abend, zwischen uns fielen?“ sagte sie tonlos.

„O ja, recht gut!“

„Also auch meines Vorwurfs gegen dich: Wann hast du je mich anders als äußerlich geliebt, begehrt? Gabst du dir je Mühe um mein Herz? Hast du je um das geworben? Hast du mich gewählt, weil du mich schätzen, achten, werthhalten gelernt hättest, oder weil du in planloser Leidenschaft meine dich blendende Person zu gewinnen wünschtest?“

„Du hast recht!“ sagte er gelassen. „Zum ersten Mal im Leben verstehen wir uns. Sind wir nun zu Ende?“

„Nein. Erinnerst du dich an unseren Hochzeitsabend?“

„Du hältst mich wohl für sehr vergeßlich?“

„Damals botest du mir Kampf an.“

„Ja, Kampf, in dem du niemals siegen könntest. Aber du hast gesiegt. Konradine, es ist dir gelungen, in dem Kampf um deine Liebe und Person ein zwar rein äußerliches, aber sehr starkes Gefühl mit der Wurzel aus meinem Herzen zu reißen.“

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Zwiebacklößchen mit Spargel. Man bereitet die Zwiebacklößchen, indem man auf heißer Herdstelle ein ziemlich großes Stück Butter zergehen läßt und 6—7 altbackene, gestoßene und durch ein Sieb geschüttete geröstete Zwiebäcke, etwas Salz und zwei zerquirlte Eier hinzufügt. Dies muß eine ebene Klotzmasse ergeben, von der sich mit einem in heißes Wasser getauchten Löffel gleichmäßig große Klöße abstechen lassen. Vorläufig stellt man den Teig kühl, schält eine beliebige Anzahl mittelstarker Spargel, schneidet sie in 2 Zoll lange Stücke und kocht sie in Salzwasser gar. Dann nimmt man sie mit einem Schaumlöffel heraus und hält sie warm, während die Zwiebacklößchen in dem Spargelwasser gar gekocht werden. Inzwischen hat man von Mehl und Butter eine helle Einbrenne gemacht, verkocht diese mit der Spargelbrühe, nachdem die Klößchen herausgenommen sind, fügt etwas Citronensaft und Zucker hinzu, schmeckt ab, quirlt, sobald die Sauce nicht mehr kocht, ein geschlagenes Ei dazu und füllt die Sauce, die dickflüssig sein muß, über die in eine erwärmte Schüssel gefüllten Spargel und Klöße. Für einen größeren Tisch bedeutet dieses Gericht eine praktische „Verlängerung“ des Spargels.

Rheinische Suppe. Ein fleischiges altes Huhn setzt man mit Wurzelwerk und Salzwasser zu, kocht es weich, löst das Brustfleisch und alles übrige weiße Fleisch von den Knochen, hackt es fein, mischt es mit 3—4 hartgekochten Eidottern durcheinander und läßt alles Uebrige in der Suppe weiterkochen. In die Bouillon gibt man dann in Scheiben geschnittene, abgeriebene Wecken, fügt das gestoßene Hühnfleisch hinzu, passirt Alles durch ein feines Sieb, gibt Stücke von nichtgehacktem Huhn, Leber, Magen, hinein und richtet die Suppe mit Bröselkurdel an.

Gekochte Tauben mit Blumenkohl und Reis. 4—5 Stück junge, fleischige Tauben kocht man in Salzwasser, in welches man Suppenwurzeln gethan hat, weich. Währenddem kocht man je für sich 2 Rosen-Blumenkohl fast weich und ¾ Pfund in Salzwasser mit einem Stich Butter ausgequollenem Reis. Sind die Tauben nahezu gar, so legt man den halbfertigen Blumenkohl in die Taubenbrühe und läßt nun beides zusammen langsam weiterkochen. Die Brühe, die ziemlich einkochen darf, wird mit etwas Suppenwürze im Geschmack gehoben und mit den zertheilten Tauben und dem zerpflückten Blumenkohl in einer tiefen Schüssel aufgetragen. Ringsum legt man den Reisrand oder gibt ihn nebenbei, nachdem man ihn noch mit 1 Theelöffel Suppenwürze, nach Geschmack auch mit geriebenem Käse vermengt hat.

Kartoffelklöße mit Käse. Die Kartoffeln müssen tags vorher in der Schale gar gekocht werden, dann schält man sie, reibt und wiegt sie. 6 bis 7 Unzen Butter werden zu Sahne gerührt; dazu gibt man nach und nach und unter beständigem Rühren ¾ Pfund Kartoffelmasse, ¼ Pfund feingeriebene Semmel, 2—3 Eier, 3 Unzen feingeriebenen Parmesankäse, etwas Salz und geriebene Muskatnuß, formt mit in Mehl getauchten Händen gleichmäßig große runde Klöße davon, gibt sie 10—12 Minuten in wallend kochendes Salzwasser, nimmt sie mit dem Schaumlöffel auf eine erwärmte Schüssel und überfüllt sie mit brauner Butter und geriebener, in Butter braun gerösteter Semmel.

Schinkenrouladen. Man schneidet ¼ bis zu ½ Zoll dicke Scheiben und wenn derselbe sehr salzig ist, muß man ihn auswässern oder einige Stunden in süße oder saure Milch legen. Man schneidet von dem Schinkenspeck dicke Scheiben und umwickelt mit diesen die aufgerollten Schinkenscheiben, von denen man allen Speck entfernt hat. Die Rouladen werden mit Garn umwickelt, gebräunt und in Tomatensaft etwa 2 Stunden auf schwachem Feuer gedünstet. Wer den Tomatengeschmack nicht gerne hat, der kann halb süße Milch und halb Wasser nehmen, um das Fleisch darin gar zu dämpfen.

Lammfrikasse. Ausreichend für sechs Personen. Zwei Lammschultern wäscht man ab und brüht sie darauf einige Augenblicke in heißem Wasser. Dann theilt man sie in gleichmäßige Stücke, läßt 2 eigroße Stücke Butter heiß werden, gibt das abgetrocknete Fleisch hinein, läßt es einige Augenblicke in Butter schwitzen, bestäubt es mit Mehl, gießt etwas Wasser auf, fügt Salz, eine Zwiebel, ein Lorbeerblatt und Wurzelwerk dazu, läßt alles auf dem Feuer aufwallen und dann an der Seite des Herdes langsam weiterkochen, bis das Fleisch gar ist. Nun wird das Fleisch herausgenommen, die Sauce durch ein Sieb gegossen, zur richtigen Rundung eingekocht, mit 2 Eigelb abgezogen und wieder über das Fleisch gegossen, das man in der Sauce heiß werden läßt. Beim Anrichten verfeinert man das Frikassee mit 15 Tropfen Würze und etwas Citronensaft und gibt es in tiefer Schüssel recht heiß zu Tisch. Passende Beigaben sind Nudeln, Reis oder Klöße.